

Gregory Frame: The American President in Film and Television: Myth, Politics, and Representation

Oxford u.a.: Peter Lang 2014, 326 S., ISBN 978-3-0343-0951-6, EUR 80,30

(Zugl. Dissertation in der Abteilung Film and Television Studies an der University of Warwick, 2012)

Die Analyse der Konstruktion von politischen Akteuren, Institutionen und Geschehnissen in audiovisuellen Unterhaltungsmedien stellt in der deutschen Wissenschaftslandschaft noch immer eine große Ausnahme dar. Dies gilt umso mehr für Analysen, die neben inhaltlichen Aspekten auch solche der Ästhetik in den Blick nehmen und dann auch noch systematisch die Bezüge zwischen den Konstruktionen der Texte und den historischen, politisch-kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten herstellen. Ein solches anspruchsvolles Unterfangen findet sich in der Dissertation von Gregory Frame, die an der University of Warwick in der Abteilung Film and Television Studies bei Stella Bruzzi entstanden ist. Der Autor zielt darauf, das Politische der Filme und Serien mit den Dimensionen Genre, Ikonografie und Narration in Verbindung zu setzen. Gerade aus deutscher Sicht schaut man also mit Spannung auf ein Buch, das die Semantik und Ästhetik von Inszenierungen des US-Präsidenten in Film und Fernsehen untersuchen will.

Nun ist die Thematisierung von Politik allgemein und der amerikanischen Präsidentschaft im speziellen in der englischsprachigen, insbesondere in der amerikanischen Kommunikations- und Medienwissenschaft durchaus gang und gäbe – dies zeigen nicht zuletzt die

umfangreichen Abschnitte zum Stand der Forschung, die sich in der vorliegenden Publikation finden. Auch die Filme und Serien, die Frame fokussiert, sind in einschlägigen Publikationen schon mehr oder weniger ausführlich behandelt worden. Es fragt sich also, inwiefern es der Studie gelingt, einen neuen Zugang zu den popultärkulturellen Materialien zu eröffnen.

Der Aufbau mutet zunächst eher konventionell an. Einer kurzen Einleitung mit Blick auf den Forschungsstand folgt ein historischer Abriss zum Verhältnis von „Washington and Hollywood, 1932-1989“, der weitgehend auf bereits vorliegende Arbeiten rekurriert. Es folgt in Kapitel 3 ein Blick auf die „Post-Cold War Presidency in Hollywood Cinema“, also auf die Präsidentschaft in den Jahren nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, die auch den eigentlichen Zeitraum der Untersuchung markieren. Die Transformation der Präsidentschaft nach 1989 wird aufgezeigt anhand von Komödien wie *Dave* (1993) und *The American President* (1995) einerseits, Actionfilmen wie *Airforce One* (1997) und *Independence Day* (1996) andererseits – dass die letzten beiden Filme unter der Regie der deutschen Regisseure Petersen und Emmerich produziert wurden, wird jedoch als besondere politisch-kulturelle Dimension leider nicht eigens beleuchtet.

Das Bild der Präsidentschaft, das hier in den 1990er Jahren entsteht, sei durch Unsicherheit und Ambivalenzen, durch nostalgische Züge und die Artikulation einer neuen Maskulinität gekennzeichnet (vgl. S.108f.). Vor diesem Hintergrund werden dann betrachtet: die TV-Erfolgsserie *The West Wing* (1999–2006) als ästhetisch verdichtete, audiovisuelle Kritik an der Bush-Administration; die fiktionale Konstruktion einer schwarzen Präsidentschaft in den Jahren vor Obama durch Blockbuster wie *Deep Impact* (1998) oder Serien wie *24* (2001–2010); und schließlich das Gender-Thema der weiblichen Präsidentschaft mit der Hauptfigur Mackenzie Allen in der Serie *Commander in Chief* (2005–2006), die im Gegensatz zu *The West Wing* nach nur einer Staffel eingestellt wurde.

Der Studie gelingt es, die Verwobenheit von populärkulturellen Medienprodukten, politischer Öffentlichkeit und gesellschaftlichem Wandel anhand der ausgewählten Beispiele plausibel darzustellen und damit auch den Anteil zu bestimmen, den Unterhaltungskultur in einer modernen Mediendemokratie an der öffentlichen Konstruktion einer politischen Institution haben kann. Es werden interessante Beobachtungen formuliert und neue Bezüge offen gelegt. Besonders gelungen erscheint etwa die Einordnung der – ja noch immer rein fiktionalen – weiblichen Präsidentschaft in *Commander in Chief*: „President Mackenzie Allen is a tough, competent leader, but she is not Hillary Clinton. Typically for a programme produced in the postfeminist period, the dramatic struggle at the heart of *Commander in Chief* is Allen's attempt to juggle her

competing roles as wife, mother and President of the United States. It is not shown to be impossible, but the female presidency is constructed as a disruptive force in the everyday business of the nation state and the normal functioning of the traditional nuclear family“ (S.278).

Ein Problem der Untersuchung liegt jedoch darin, dass es nicht gelingt, einen allgemeineren Rahmen für eine solche Analyse erkennbar werden zu lassen. Die Methodologie bleibt letztlich ebenso unklar wie die genauere Methodik, mit der vorgegangen wird. Zentrale Begrifflichkeiten wie „myth“ oder „representation“, die bereits auf eine längere Theorietradition zurückblicken, werden nicht genauer geklärt oder gar theoretisch weiterentwickelt.

So bleibt am Ende ein zwiespältiger Eindruck: Zum einen bringt die Lektüre großen Gewinn in den konkreten Analysen, weil es hier tatsächlich gut gelingt, politisch-historische und ästhetische Dimensionen miteinander erkenntnisgenerierend zu verknüpfen. Der Ertrag der Analysen lädt geradezu ein, hier einmal einen vergleichenden Blick auf europäische Produktionen wie die dänische Serie *Borgen* (2010–2013), das deutsche *Kanzleramt* (2005) oder *Les Hommes de l'ombre* (seit 2012) aus Frankreich anzuschließen. Auf der anderen Seite vermag sich die Studie ungeachtet der deklarierten Zielsetzung nicht wirklich vom theoretischen oder methodologischen Stand schon vorhandener Studien abzuheben oder systematisch neue Wege aufzuzeigen.

Andreas Dörner (Marburg)